

## 2 Theoretische Bezüge und Stand der Forschung

Auf theoretischer Ebene ergeben sich für diese Arbeit vier Anknüpfungspunkte:

- Die In-Fragestellung der von Ulrich Beck makrotheoretisch formulierten Individualisierungsthese,
- die Anknüpfung an Theorien sozialer Ungleichheit,
- die Auseinandersetzung mit den Konzepten um jugendliche Subkulturen, Jugendkulturen und Szenen, die ebenfalls im Spannungsfeld zwischen Individualisierungstheorie und Theorien sozialer Ungleichheit stehen und
- die Debatte um den Stilbegriff und seine Verknüpfung mit den Theorien sozialer Ungleichheit.

In diesem Kapitel soll, nach der Einführung in die Grundzüge der Individualisierungsthese, die wissenschaftliche Debatte zwischen Individualisierungstheoretikern und Verfechtern<sup>4</sup> der Permanenz sozialer Ungleichheit referiert werden. Die anschließende Darstellung des Stands der Forschung bezieht sowohl Studien, welche auf individualisierungstheoretischer Grundlage argumentieren, als auch solche, die sich dezidiert davon abgrenzen, ein.

Im Abschnitt 2.2 steht die Schnittstelle zwischen Jugendkulturforschung und dem Forschungsfeld zu vertikaler sozialer Ungleichheit im Vordergrund. Mit der Definition der Begriffe Subkultur, Jugendkultur und Szene erfolgt eine Einführung in die mit unterschiedlichen Makrotheorien verbundene Begrifflichkeit der Jugendkulturforschung. Weiterhin wird der Forschungsstand zu diesem Gebiet dargestellt. Dabei werden Studien aus dem Kontext des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) referiert, welche die klassisch-subkulturelle Perspektive reflektieren. Im zweiten Teil stehen diejenigen Arbeiten im Fokus, die Jugend unter dem Axiom der individualisierten Gesellschaft in den Blick nehmen. In einem dritten Unterpunkt werden

---

<sup>4</sup> An dieser Stelle wird aus Gründen der Lesbarkeit auf die Verwendung der geschlechterspezifischen Paarformen verzichtet, selbstverständlich sind aber ‚Individualisierungstheoretiker\*innen‘ und ‚Verfechter\*innen‘ gemeint.

Erkenntnisse der Individualisierungskritiker skizziert, die für eine sozialstrukturell sensible Jugendkulturforschung plädieren. Im abschließenden Teil geht es um Studien, in denen die Jugend(kultur) in ihrer Verschränkung mit Phänomenen sozialer Ungleichheit zwar anfangs kein dezidiertes Forschungsinteresse darstellt, die auf Grund der Ergebnisse aber trotzdem von zentralem Interesse sind.

Im dritten Abschnitt dieses Kapitels (Abschnitt 2.3) erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem für diese Arbeit zentralen Begriff des ‚Stils‘, der ebenfalls auf Basis empirischer Studien in seinem Gebrauch und seiner Eignung als Kategorie zur Analyse sozialer Ungleichheit nachvollzogen werden soll.

Abschließend werden die Erkenntnisse aus theoretischen Bezügen und dem Forschungsstand, die in die Formulierung der Fragestellung einmünden, zusammen geführt.

## **2.1 Individualisierung vs. soziale Ungleichheit**

### *2.1.1 Die Individualisierungsthese*

Rainer Geißler (1996/2009) unterteilt die westdeutsche Sozialstrukturanalyse des ausgehenden 20. Jahrhunderts grob in drei Phasen. Die erste Phase beginnt in der Mitte der 1960er Jahre und wird bestimmt von der Kontroverse zwischen neomarxistischen Klassentheoretikern und nichtmarxistischen Sozialstrukturforschern. Diese Debatte wird ab Mitte der siebziger Jahre für nicht mehr zielführend befunden und die Sozialstrukturanalyse deshalb um eine weitere, sehr fruchtbare Perspektive erweitert. Neben die Erfassung vertikaler sozialer Ungleichheit tritt nun die Erforschung ‚neuer‘ oder ‚horizontaler‘ Ungleichheiten (z.B. Region, Geschlecht, Migration, Alter). In der dritten Phase erfährt die Sozialstrukturanalyse dann einen Umschwung. Die Analyse von Klassen oder Schichten soll nicht mehr erweitert, sondern durch vermeintlich bessere Alternativen abgelöst werden. So setzt sich in den achtziger Jahren die Ansicht durch, dass mittels Klasse und Schicht, und die an sie geknüpften Theorien, eine adäquate Analyse der modernen, individualisierten Gesellschaft nicht mehr möglich sein könne (vgl. Geißler 1996/2009: 240). Inhaltlich schließt diese Tendenz kontinuierlich an soziologische Analysen aus der deutschen Nachkriegszeit, wie Helmut Schelskys Konzept der nivellierten Mittelstandsgesellschaft oder Modelle von René König und Karl-Martin Bolte, an; und wird weiterhin als typisch deutscher Blick auf das Phänomen sozialer Ungleichheit betrachtet (vgl. Haller 2007: 113f.).

Ausgangspunkt der dritten Phase ist die Ausformulierung der ‚Individualisierungsthese‘ durch Ulrich Beck, der diese selbst als „höchst schillerndes“ Konzept (Beck 2007: 2) bezeichnet. Die Individualisierungsthese beruht auf der Interpretation der modernen Gesellschaft als Risikogesellschaft. Moderne Gefährdungslagen, wie Naturkatastrophen und vom Menschen induzierte Umweltprobleme polarisieren demnach weniger stark als Besitz und Nicht-Besitz, so dass die Ansicht, dass sich zwei gesellschaftliche Klassen gegenüberstehen ad acta gelegt werden kann. Unter der Prämisse „*Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch*“ (Beck 1986: 48, Hervorhebung im Original) erfährt die Gesellschaft eine sukzessive Wandlung, denn

„Risikogesellschaften sind keine Klassengesellschaften – das ist noch zu wenig. Sie enthalten in sich eine *grenzensprengende, basisdemokratische Entwicklungsdynamik*, durch die die Menschheit, in der einheitlichen Lage zivilisatorischer Selbstgefährdungen zusammengezwungen wird“ (Beck 1986: 63, Hervorhebung im Original).

Diese globalen Gefährdungen der Risikogesellschaft interferieren zudem mit gesellschaftlich geprägten Risikolagen, die ebenfalls zur Auflösung sozialer Klassen führen, aber auch zur Zerfaserung historisch überlieferter Familienformen, Geschlechtslagen usw. Obwohl sich die Strukturen sozialer Ungleichheiten seit den 1960er Jahren kaum verändert haben, werden die anhaltenden Ungleichheiten nicht mehr wahrgenommen und besitzen auf den Alltag des modernen Individuums kaum noch Einfluss. Einen Grund dafür sieht Beck im so genannten ‚Fahrstuhleffekt‘. Dieser Effekt bezeichnet einen Prozess, in dem die ehemalige Klassengesellschaft auf Grund eines Mehr an Bildung, Wohlstand, Rechten und Mobilität insgesamt eine Etage höher gefahren ist (Beck 1986: 122f.), so dass „die sozialstrukturelle Prägekraft vertikaler Ungleichheiten auf den individuellen Sozialcharakter verblass[t]“ (Becker/Hadjar 2010: 52).

„In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und –bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozess der *Individualisierung und Diversifizierung* von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt“ (Beck 1986: 122, Hervorhebung im Original).

Individualisierung bedeutet die „Aufhebung der lebensweltlichen Grundlagen eines Denkens in traditionellen Kategorien von Großgruppengesellschaften“ (Beck 1986: 117) und ist durch drei Dimensionen geprägt. In der ‚Freisetzungsdimension‘ wird der individualisierte Mensch aus den traditionellen Sozialformen herausgelöst, im Sinne der ‚Entzauberungsdimension‘ verliert er

seine traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und Normen und erfährt dann, in der ‚Kontroll- und Reintegrationsdimension‘, neue soziale Einbindungen (vgl. Beck 1986: 206). Als Ergebnis dieser gesellschaftlichen Prozesse bleiben nicht traditionelle Großgruppengesellschaften, sondern ungebundene Individuen mit einer neuen Wahlfreiheit in Bezug auf das eigene Leben, die selbst im Zentrum ihrer Lebensplanung stehen. Das individualisierte Individuum verlässt die „kleinkarierte Gemütlichkeit“ (Beck 2007: 11) der sozialen Klassen, Familien und Nachbarschaften und wird von Wahlmöglichkeiten gleichsam „zugemüllt“ (Beck 2007: 6). Es steht unter dem andauernden Zwang, in einer unplanbaren Welt schnelle Entscheidungen zu treffen, was zweifellos gleichzeitig das Risiko in sich birgt, dass Systemprobleme in persönliches Versagen umgewandelt werden (vgl. Beck 1986: 116f., Beck 2007: 4ff.). Auch Ferchhoff (2009) fasst treffend zusammen:

„Die Individualisierungschancen werden begleitet mit erheblichen Risiken und erkaufte durch die Lockerung von sozialen und kulturellen Bindungen. Der Weg vom ‚Schicksal‘ zur freien Entfaltung ist auch ein Weg in eine zusehends soziale und kulturelle Ungewissheit, in moralischer und wertmäßiger Widersprüchlichkeit und in eine erhebliche Zukunftsgewissheit“ (Ferchhoff 2009: 173).

Die Mittel, um eine lineare Biografie zu konstruieren, werden dem Individuum der zweiten Moderne damit gleichsam entzogen (Beck 2007: 6).

### *2.1.2 Der sozialwissenschaftliche Diskurs um Individualisierung*

Nach Erscheinen des Bandes „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“ von Ulrich Beck im Jahr 1986, entwickelte sich innerhalb der deutschen Sozialwissenschaft eine intensive Debatte um das Konzept der Individualisierung, die bis heute andauert. Unterschiedliche Autoren bemühen sich seit einem Vierteljahrhundert diese Theorie empirisch zu belegen oder zu widerlegen und beschäftigen sich auf theoretischer sowie empirischer Ebene mit ihrer Präzisierung oder Relativierung (vgl. Berger 2010: 12). In diesem Abschnitt sollen die Positionen einschlägiger Autorinnen und Autoren beispielhaft skizziert werden.

Zunächst sind diejenigen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler anzuführen, welche an der Realität der von Ulrich Beck beschriebenen Individualisierungsprozesse festhalten. Die AG Bielefelder Jugendforschung (1990: 15, 29), die namhafte Vertreter der Jugendforschung, wie Wilhelm Heitmeyer, Klaus Hurrelmann, Jürgen Mansel, den mittlerweile verstorbenen Dieter Baacke u.a., vereint, geht von einem individualisierenden

Effekt der Bildungsexpansion aus. Dazu argumentieren die Forscher, dass die längere Bildungszeit in der postmodernen Gesellschaft Reflexionsprozesse begünstige, welche auf die Infragestellung traditioneller Handlungsmöglichkeiten gerichtet sind. Die individuelle Leistungs- und Aufstiegsmotivation unterwandert so die vormals prägende Kraft der Klassenzugehörigkeiten. Der Lebensweg erscheint dementsprechend als Ergebnis eigenen Handelns, zentral sind nun Aspekte der Selbstverwirklichung und nicht mehr die Unterordnung unter Kollektive und ihre Ideen. Infolge der Überlagerung traditioneller schicht- und klassenspezifischer Ungleichheiten werden soziale Ungleichheiten individualisiert. Dieter Baacke (2007: 158ff.) argumentiert auch noch mehr als 15 Jahre später in ähnlicher Weise. Er konstatiert fehlende Verbindlichkeiten in der postmodernen Gesellschaft, womit eine prinzipielle Gleichordnung unterschiedlicher Lebensformen einhergeht. Dies bietet die Chance, kulturelle Disparitäten als unterschiedliche Lebensformen wahrzunehmen, die Interpretation von Individuen als „kulturelle Abseitler“ (Baacke 2007: 160) gehört damit der Vergangenheit an.

Gabe Mythen (2004), ein britischer Wissenschaftler, der die Risikoforschung ins Zentrum seines Schaffens gestellt hat, geht in seiner theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der Risikogesellschaft dialektisch vor. Er präsentiert dabei theoretische und empirische Argumente, die sowohl für die Individualisierungsthese, als auch solche, die dagegen sprechen. Letztlich jedoch entscheidet er sich für eine Verteidigung der These, die er, trotz aller Unzulänglichkeiten, für eine probate Perspektive auf moderne Gesellschaften hält und an der er vor allen Dingen positiv hervorhebt, dass sie eine politische wie wissenschaftliche Debatte begründen konnte. Neue und fortdauernde globale Risiken stützen den Grundgehalt der Individualisierungsthese, um allerdings ihre noch immer vorhandenen Angriffspunkte zu mindern, schlägt er mikrosoziologische Forschungen vor (vgl. Mythen 2004: 124ff, 180ff.).

An der Debatte um Individualisierung beteiligten sich jedoch, noch häufiger als ihre Verfechter, diejenigen Wissenschaftler, welche die Schlussfolgerungen der Individualisierungstheoretiker<sup>5</sup> generell in Frage stellen oder sie zumindest drastisch zu relativieren suchen. Bereits vor einem Vierteljahrhundert bezweifelten Barbara Erbslöh u.a. (1990) die empirische Tragfähigkeit und den theoretischen Rahmen der Individualisierungsthese. Sie warnten davor, den analytisch-theoretischen Klassenbegriff zu Gunsten deskriptiver Konzeptionen, wie Lagen oder Milieus aufzugeben, da dies die Gefahr in sich berge, die

---

<sup>5</sup> Auch hier sind selbstverständlich ‚Verfechter\*innen‘, ‚Wissenschaftler\*innen‘ und ‚Individualisierungstheoretiker\*innen‘ gemeint.

Erforschung sozialer Ungleichheit generell für unnötig zu erklären oder sich in der mikrotheoretischen Beschreibung von Einzelfällen zu verlieren.

Wirklich breite Resonanz innerhalb wissenschaftlicher Debatten fand allerdings erst der 1996 von Rainer Geißler veröffentlichte Aufsatz mit dem paradigmatisch-offensiven Titel „Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse“. Bereits die Überschrift deutet die individualisierungskritische Position des Autors an, ist aber gleichzeitig als direkte Replik auf einen Aufsatz Ulrich Becks mit dem Titel „Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten“ (1983) zu verstehen. Rainer Geißler beschäftigt sich in seinem Artikel mit der Frage, ob die zunehmende Vielfalt der Lebensformen tatsächlich mit dem Verschwinden vertikaler Strukturen in der Gesellschaft einhergeht und kommt zu dem Ergebnis, dass „[d]er Versuch, einen Grundbegriff der Soziologie auf den Müllhaufen ausgedienter Formeln zu werfen, [...] voreilig“ war und weiterhin „neue schwerwiegende Mängel der Sozialstrukturanalyse zur Folge“ (Geißler 1996/2009: 248) hat. Im Paradigmenwechsel innerhalb der Sozialstrukturanalyse erkennt Geißler die Gefahr, soziale Ungleichheiten zu vernachlässigen oder gar „ideologisch zu verschleiern“ (Geißler 1996/2009: 248). Dafür führt er die folgenden Gründe an: Die neue Vielfaltsforschung tendiert erstens dazu, soziale Ungleichheiten zu negieren, zu übersehen oder einfach zu unterschätzen. Zweitens verliert die Sozialstrukturanalyse ihren kritischen Impetus, wenn nicht mehr Lebenschancen, sondern Lebensstile untersucht werden, denn „ungleiche Lebenschancen sind [...] ungerecht und kritikwürdig, vielfältige Lebensstile sind es nicht“ (Geißler 1996/2009: 242). An die genannten Punkte anknüpfend und sie verbindend, weicht – aus individualisierungstheoretischer Perspektive – die Kritik an sozialen Ungerechtigkeiten der Freude über eine bunte Vielfalt. Steht Vielfalt im Zentrum der Forschung, dann wird aus der kritischen Beleuchtung ungleicher Lebenschancen und -risiken die unverbindliche Außenperspektive auf nivellierte Lebensformen (vgl. Geißler 1996/2009: 242f.).

„Mit der unkritischen Fokussierung auf die dynamische Vielfalt der Lagen, Milieus und Lebensstile wird der kritische Blick für weiterhin bestehende vertikale Ungleichheitsstrukturen getrübt. Es besteht die Tendenz, dass vertikale Strukturen wegdifferenziert, wegpluralisiert, wegindividualisiert und wegdynamisiert werden. Sie werden mit einem Schleier von Prozessen der Individualisierung, Pluralisierung, Differenzierung und Dynamisierung verhüllt und unkenntlich gemacht“ (Geißler 1996/2009: 243f.).

Wie Geißler an Hand einiger Beispiele erläutert, gipfelt der Modernisierungsprozess nicht in der Auflösung von Klasse und Schicht, sondern vielmehr in einer dynamischen Schichtstruktur. Aus diesem Grund kann es auch nicht um eine Ablösung der Schicht- und Klassenansätze gehen, sondern um die Reform und Ergänzung des bewährten Paradigmas vertikaler sozialer Ungleichheit (vgl. Geißler 1996/2009: 248).

Claus Mühlfeld (1996) argumentiert, im selben Jahr wie Rainer Geißler, in ganz ähnlicher Art und Weise, sein Aufsatz wurde allerdings viel seltener rezipiert. Er beschreibt die Argumente der Individualisierungstheoretikerinnen und Individualisierungstheoretiker als inkonsistent und stellt fest, dass sich keine ihrer Thesen argumentativ durchhalten lassen, da sie vor allem literarisch aufgestellt werden, dann aber im Nachgang von der empirischen Wissenschaft revidiert werden müssen. Zudem kritisiert er, dass die Individualisierungsthese auf den Grundelementen einer vereinfachten ‚alten‘ Industriegesellschaft aufbaut (vgl. Mühlfeld 1996: 186, zur vereinfachten Industriegesellschaft vgl. auch Otte 2010). Vor allem aber die von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim konstruierte Wirkung einer enttraditionalisierten Liebe und Partnerschaft und ihrer Konsequenzen bezeichnet er als von moralischen Werturteilen besetzt und von „knarrende[r] Biederkeit“ (Mühlfeld 1996: 203) bestimmt.

Ebenfalls in deutlich ablehnender Position gegenüber der Individualisierungsthese steht Max Haller. Er rekonstruiert zunächst den soziologischen Mainstream zu Fragen sozialer Ungleichheit in Frankreich, Großbritannien, Deutschland und den USA und kommt in Folge dessen zu dem Schluss, dass es sich bei der Individualisierungstheorie um eine traditionell deutsche Perspektive handelt, welche nicht erst mit den Schriften Ulrich Becks begann, sondern bis in die Nachkriegszeit zurückreicht. In der deutschen Theorietradition ist somit stets die Tendenz zu beobachten gewesen, soziale Ungleichheit als zunehmend irrelevant zu charakterisieren, während beispielsweise französische und britische Sozialforscher soziale Ungleichheitsforschung zumeist mit einem kritischen Anspruch verbanden (vgl. Haller 2007: 113, 133). Speziell zur deutschen Individualisierungstheorie formuliert Max Haller vier Thesen. Erstens konstatiert auch er einen Fahrstuhleffekt im Sinne Becks. Dieser führt aber nicht zu einer Gleichstellung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, stattdessen bleiben die alten Ungleichheitsrelationen bestehen. Zweitens stellt Haller fest, dass die traditionellen Großgruppen zwar abgeschwächt werden, was aber nicht bedeutet, dass die Menschheit insgesamt individualisiert wird. Im Gegenteil – Haller geht sogar von der Entstehung neuer Großgruppen aus, welche über ein Kollektivschicksal (z.B. geschlechter- oder

regionenspezifisch) miteinander verbunden werden.<sup>6</sup> Drittens macht Haller deutlich, dass sich auch diese neuen Kollektive bis dato nach wie vor entlang der klassischen klassen- und schichtspezifischen Differenzierungslinien bilden. Deutschland gilt, nach seinem Ermessen, nach wie vor als Klassengesellschaft, wenn man darunter versteht, dass wirtschaftlich-berufliche Faktoren die Lebenschancen und die gesellschaftlich-politische Partizipation der Menschen bestimmen. Abschließend erklärt Max Haller die Individualisierungsthese als nach wie vor für nicht empirisch erwiesen und pflichtet Rainer Geißler in seiner Prognose bei, dass die mit der Individualisierungstheorie einhergehende Vielfaltsforschung die Sozialstrukturanalyse ihres kritischen Impetus' beraubt (vgl. Haller 2007: 137ff.).

Neben den dezidiert ablehnenden oder zustimmenden Positionen gegenüber der Individualisierungsthese, ist eine Reihe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern darum bemüht, die Thesen Ulrich Becks zu relativieren und zu differenzieren. Dabei knüpfen einige Autorinnen und Autoren enger an die Individualisierungstheorie an als andere. Simone Scherger (2010), Professorin am Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen, kritisiert Ulrich Beck zwar dafür, an vielen Stellen empirisch unüberprüfte Rückschlüsse von Strukturen auf die Handlungsebene zu ziehen, bezweifelt aber nicht, dass die deutsche Gesellschaft als individualisiert bezeichnet werden kann. Gleichwohl schlägt sie eine Differenzierung der Individualisierungsthese vor und möchte sie als „*relatives* Konzept mit *graduellen* Ausprägungen“ (Scherger 2010: 131, Hervorhebung im Original) verwenden, da sie davon ausgeht, dass Individualisierungsprozesse nicht universal stattfinden, sondern sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit innerhalb bestimmter Regionen und Bevölkerungsgruppen ausbreiten. Dann, wenn der Universalitätsanspruch der Individualisierungsthese aufgegeben wird, erscheint auch eine Rückbindung an Fragen sozialer Ungleichheit wieder möglich. Dazu kann analysiert werden, nach welchen Mechanismen institutionell verankerte Individualisierungschancen ungleich genutzt werden und auch Individualisierungsrisiken ungleich verteilt sind. Scherger führt aus, dass die Lockerung normativer Vorgaben auch aufgrund individueller Entscheidungen nicht überall gleich schnell voranschreitet, so dass „[d]ie Realisierung von prinzipiell gegebenen Handlungsspielräumen [...] in vielfacher Weise mit sozialer Ungleichheit verknüpft“ ist (vgl. Scherger 2010: 131ff.). Im Großen und Ganzen empfindet Simone Scherger jedoch auch den Diskurs um Individualisierung als sehr fruchtbar. Sie würde es als Verlust empfinden, das Konzept der Individualisierung aufzugeben, da die

---

<sup>6</sup> Hier ähneln Hallers Überlegungen dem Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums (vgl. Mannheim 1980: 219, in Anknüpfung daran Bohnsack u.a. 1995: 430).

Debatte darum immerhin die handwerklichen Fähigkeiten des Sozialwissenschaftlers schult.

Etwas weniger individualisierungstheoretisch argumentiert Nicole Burzan in ihrem 2007 erschienenen Einführungsband zur sozialen Ungleichheit. Sie referiert zunächst Rainer Geißlers Aussagen über die Individualisierungstheorie, um sie, im Anschluss daran, kritisch zu beleuchten. Burzan hält Geißlers Abwertung bestimmter Ansätze sozialer Ungleichheitsforschung als Vielfaltsforschung für zu pauschal und nennt Beispiele für Modelle, die neben einer großen Vielfalt sozialer Erscheinungsformen auch differenzierte Zusammenhänge zur Sozialstruktur untersuchen (SINUS-Modell; Vester 2001). Ebenfalls wirft sie Geißlers Schichtkonzept methodische Mängel vor, da er sich vor allem auf eine Erfassung der Schichtzugehörigkeit über den Haushaltsvorstand verlässt und unklar bleibt, wie die Verbindung von Schicht und Mentalität geschaffen wird (vgl. Burzan 2007: 74). Aus diesem Grund favorisiert Nicole Burzan selbst Lebensstil- und Milieumodelle, bei denen der Anspruch besteht, soziale Ungleichheit differenzierter und angemessener untersuchen zu können, als mit Hilfe klassischer Klassen- und Schichtmodelle, da sie nicht nur die vertikale Strukturierung der Gesellschaft in den Blick nehmen, sondern auch ihre horizontale (vgl. Burzan 2007: 91ff.). Gleichzeitig gibt auch Burzan zu bedenken, dass die Betonung der Vielfalt von Lebensstilen, die sich eher indifferent als antagonistisch gegenüberstehen, die Gefahr mit sich bringt, dass Machtstrukturen unterbelichtet bleiben und eine zu starke Betonung individueller Wahlfreiheiten die Bedeutung struktureller Unterschiede verkennt. Weiterhin diagnostiziert sie aktuell eine erneute Konjunktur der Betonung der vertikal strukturierten Ungleichheit, im Zuge von verstärkter Arbeitslosigkeit, des Sozialstaates in der Krise und der Deregulierung der Erwerbsarbeit, da diese gesellschaftlichen Entwicklungen nicht mit dem Modell der Wahlfreiheit vereinbar sind (vgl. Burzan 2007: 102, 110).

Auch der bekannte Sozialstrukturforscher Stefan Hradil wird oft in die Nähe der Individualisierungstheoretiker gerückt (bspw. von Haller 2007) und befindet sich mit seinem vielfältige Faktoren betrachtenden Konzept der sozialen Lage durchaus in der Nähe zu der von Rainer Geißler kritisierten Vielfaltsforschung. Allerdings geht Hradil auch davon aus, dass die soziale Mobilität der Gesellschaft mitnichten so groß ist, dass die ursprüngliche Klassen- und Schichtstruktur aufgelöst wurde. Zudem betont er, dass die Klassen niemals so geschlossen funktionierten, wie von Ulrich Beck dargestellt, was den Entzauberungs- und Freisetzungsprozessen der Individualisierungstheorie einiges ihrer Brisanz nimmt (vgl. Hradil 1999: 141f.).

Weitere Autoren beschäftigen sich in ihren Überlegungen zur Sozialstrukturanalyse in der Postmoderne vor allem mit Prozessen der

Umstrukturierung der Klassengesellschaft und widersprechen damit der Vorstellung von einer entstrukturierten Gesellschaft. So sieht auch Michael Vester (2010: 29) die von Ulrich Beck diagnostizierten gesellschaftlichen Umbrüche nicht als Anzeichen für die Auflösung, sondern für einen Wandel in Richtung einer pluraleren Klassengesellschaft. Entgegen der Annahmen von Beck und Giddens zerfallen die klassegeprägten Milieus nicht, stattdessen sind die Klassenkulturen des Alltags weitgehend stabil, passen sich aber veränderten Gegebenheiten an oder differenzieren sich in adäquater Weise aus. Auch wenn die Klassen mittlerweile zwar als fest vereinte, politisch-ideologische Konglomerate nicht mehr bestehen, leben sie als Traditionslinien fort, die sich nach ihrem Stil und ihrer Lebensführung unterscheiden lassen (vgl. Vester 2001: 13).

Matthias Grundmann u.a. (2006), aber auch Gunnar Otte (2005/2009), wenden sich um einiges deutlicher gegen die These der Entstrukturierung der Klassengesellschaft als die vorgenannten Autoren. Grundmann u.a. (2006) bezeichnen die individualisierungstheoretische Sicht auf Gesellschaft als unterkomplex, aus sowohl gesellschaftstheoretischer, als auch mikrosoziologischer Perspektive, da die Akteurinnen und Akteure sich nach wie vor an historischen Strukturen abzarbeiten haben und nur Handlungsbefähigungen entwickeln, die in einem Zusammenhang zu gesellschaftlichen Mustern stehen. Unter mikrosoziologischen Gesichtspunkten besitzt der Mensch heute nicht mehr Einfluss auf seine Individuierungsbedingungen als vor 200 Jahren und ist in sämtlichen Vorstellungen, auch in der, seinen Lebensweg frei wählen zu können, von gesellschaftlichen Diskursen geprägt (vgl. Grundmann u.a. 2006: 38f.). Die Auffassung, dass jeder auf Grund individueller Entscheidungen eine adäquate Position innerhalb der Gesellschaft innehält, bezeichnen die Autoren als „klassische sozialdarwinistische Perspektive, die sich der Aufgabe der Erforschung sozialer Herrschaftsverhältnisse und Strukturen durch den Verweis auf die veränderten – komplexer werdenden – Opportunitätsstrukturen und Gegenwartsgesellschaften entledigt“ (Grundmann u.a. 2006: 38f.). Statistisch wahrgenommene Ungleichheitsstrukturen werden so nicht mehr analysiert, stattdessen können ungleiche Positionen „individualisierungstheoretisch verklärt“ (Grundmann u.a. 2006: 38f.) werden.

Gunnar Otte (2010) setzt mit seiner Kritik an der Individualisierungstheorie bereits an einem grundlegenden Punkt an als Grundmann u.a. (2006). Er erkennt, dass die These der zunehmenden Individualisierung der Jugendgeneration nicht auf systematischen Nachweisen, sondern vielmehr auf zeitdiagnostischen Deutungen beruht. Individualisierung markiert er als Prozess, der über einen langen Zeitraum hinweg systematisch Beobachtungen unterzogen

Szene und soziale Ungleichheit  
Habituelle Stile in der Techno/Elektro-Szene  
Hoffmann, N.F.  
2016, X, 332 S., Softcover  
ISBN: 978-3-658-11517-3